

Anatomie der Subjektivität

**Bewusstsein, Selbstbewusstsein
und Selbstgefühl**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1735

Subjektivität ist nach wie vor eines der umstrittensten Themen der gegenwärtigen Philosophie. Unter dem Einfluss der analytischen Philosophie sind viele derjenigen Einsichten der traditionellen Bewusstseinsphilosophie wieder zu Ehren gekommen, die durch die modische These vom »Tod des Subjekts« eine Zeit lang in der kontinentalen Philosophie ins Zwielficht geraten waren. Der Band versucht, der ganzen Komplexität des Phänomens der Subjektivität Ausdruck zu verleihen, indem er einen Dialog zwischen den Vertretern der traditionellen und der neuen analytischen Philosophie der Subjektivität anregt. Er enthält bislang unveröffentlichte Beiträge.

Anatomie der Subjektivität

Bewusstsein, Selbstbewusstsein
und Selbstgefühl

*Herausgegeben von
Thomas Grundmann, Frank Hofmann,
Catrin Misselhorn, Violetta L. Waibel
und Véronique Zanetti*

Suhrkamp

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.ddb.de>

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1735

Erste Auflage 2005

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 3-518-29335-4

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

I. BEWUSSTSEIN

<i>Konrad Cramer</i> Futuristischer Dialog über die beiden hauptsächlichen Weltsysteme	29
<i>Ned Block</i> Das Schwierigere Problem des Bewusstseins	37
<i>Frank Hofmann</i> Bewusstsein und introspektive Selbstkenntnis	94
<i>Michael Tye</i> Das Problem der gemeinsamen Sinnesqualitäten	120
<i>Gianfranco Soldati</i> Begriffliche Qualia. Zur Phänomenologie der Bedeutung	140
<i>Gerhard Seel</i> Wie ist Bewusstsein von Zeitlichem möglich?	169
<i>Jürgen Pafel</i> Sprachgefühl und Sprachkompetenz. Überlegungen zum Verhältnis von Sprache, Bewusstsein und Bedeutung	211

II. SELBSTBEWUSSTSEIN

- Ernst Tugendhat*
Über Selbstbewusstsein: Einige Missverständnisse 247
- Thomas Grundmann*
Descartes' Cogito-Argument. Versuch einer
sinnkritischen Rekonstruktion 255
- Tomis Kapitan*
Selbstbewusstsein und Freiheit 277
- Dieter Henrich*
Hölderlins Philosophische Grundlehre. In der Begründung,
in der Forschung, im Gedicht 300
- Peter Dewes*
Intersubjektivität und der »Raum der Gründe«:
Fichte im Spiegel der postanalytischen
Diskussion 325
- Andrew Bowie*
Analytische Theorie oder romantische Praxis?
Musik, Philosophie und Selbstbewusstsein 358

III. SELBSTGEFÜHL

- Karl Ameriks*
Die Schlüsselrolle des *Selbstgefühls* in der
ästhetischen und historischen Wende
der Philosophie 389
- Catrin Misselhorn*
Ästhetische Erfahrung und die Perspektive
der ersten Person 417

<i>Birgit Rehme-Iffert</i> Selbstbewusstsein und Gefühl in Schleiermachers »Dialektik«	438
<i>Violetta L. Waibel</i> Unbewusstes oder Unaufrichtigkeit? Freud und Sartre im Widerstreit über Reflexivität und Präreflexivität des Bewusstseins	460
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	492

Manfred Frank zum 60. Geburtstag

Einleitung

Zweifellos bildet die Subjektivität das Grundinteresse sowohl der modernen Philosophie von Descartes bis Husserl als auch der zeitgenössischen Philosophie. Die Explosion der philosophischen Literatur zum Thema Subjektivität in den letzten Jahrzehnten belegt diese Bedeutung. Während *auf der einen Seite* von Descartes, Kant, Reinhold, Fichte und dann später von den Neukantianern sowie den Phänomenologen der Subjektivität eine erkenntnistheoretische Sonderstellung bei der Wissensbegründung eingeräumt wurde, wurde sie *auf der anderen Seite* als philosophisches Paradigma durch neue philosophische Tendenzen und durch die empirischen Wissenschaften im 20. Jahrhundert in Frage gestellt. So unterschiedliche Strömungen wie der Logische Empirismus, die sprachanalytische Philosophie, der Naturalismus, der Strukturalismus, manche Spielarten der Hermeneutik und der Diskurstheorie stellten sich gegen diejenige Art des Philosophierens, die von Descartes bis Husserl vorherrschend war und der zufolge das Selbstbewusstsein als Ausgangspunkt oder Prüfstein der Philosophie angesehen wurde. Selbstbewusstsein wurde aus seiner Fundierungsfunktion verdrängt und zum Derivat von ursprünglicheren, nicht bewussten Strukturen deklassiert. Behaviorismus, Kognitionswissenschaften und moderne Neurowissenschaften setzten der Subjektivität ebenfalls zu und schienen sie endgültig aus ihrer privilegierten Position zu verdrängen. In den letzten Jahrzehnten ist jedoch eine Rückwendung zur Subjektivität zu beobachten, und zwar gerade auch im Rahmen derjenigen Strömungen, die zuvor ihre Hauptgegner waren. Für Philosophen aus der analytischen Tradition wie Castañeda, Shoemaker, Chisholm, Nagel oder Perry war es klar, dass Subjektivität sich gegen eine vollständige Reduktion oder Elimination sperrte. Die Aneignung und detaillierte Ausarbeitung eines Themas, das in Europa systematisch in Frage gestellt wurde, setzte eine Welle von Publikationen frei, die kaum noch zu überblicken ist.

Das Phänomen der Subjektivität

Das Phänomen der Subjektivität hat aus theoretischer Sicht vielfältige Aspekte. Hervorzuheben ist zunächst die erkenntnistheoretische Seite. Auf Descartes geht die Einsicht zurück, dass dem Selbstbewusstsein ein besonderer erkenntnistheoretischer Status zukommt, da es – in der Flexionsform der ersten Person Singular, als *Cogito* – zum ersten Prinzip allen wahrheitsfähigen Vorstellens auserkoren wird. Diesen Gedanken nahm Kant auf, der darüber hinaus in der »transzendentalen Deduktion« zeigen wollte, dass ein unauflöslicher intrinsischer Zusammenhang zwischen Selbstbewusstseinsseinheit und Objektivität besteht. Dieselbe Funktion, sagt Kant, die im Urteil eine Vielfalt von Vorstellungen in eine einzige zusammenbindet, konstituiert in Anwendung auf das Mannigfaltige des sinnlich Gegebenen die synthetische Einheit eines Objekts. Demnach muss das Bewusstsein, das wir von einem Objekt haben, als ein solches gedacht werden, das die synthetische Verknüpfung verschiedener Vorstellungen zu diesem Objekt darstellt.

Die besondere Rolle, die der Subjektivität in Bezug auf die Objekterkenntnis zukommt, war ausschlaggebend für die Entwicklung der nachkantischen Philosophie. Sie fand ihren Höhepunkt in gewissem Sinn bei Fichte, dem zufolge das Selbstbewusstsein nicht nur sich selbst, sondern auch sein Gegenteil, das Nicht-Ich oder die Welt, setzt. Eine nuanciertere Position entwickelten die Vertreter der philosophischen Frühromantik in Auseinandersetzung mit Fichte. Hier sind insbesondere Novalis sowie Hölderlin hervorzuheben, deren Einsicht darin bestand, dass auch das Subjekt im Selbstbewusstsein auf etwas ihm Vorhergehendes verwiesen bleibt. Auch die Auffindung eines Zirkels im reflexiven Selbstbewusstsein und die daraus erwachsende Vorstellung einer nicht-relationalen Form von Selbstgefühl hat hier ihre Ursprünge.

Nicht nur in ihrer erkenntnisfundierenden Funktion erhält die Subjektivität eine besondere Rolle. Für die Renaissance der Subjektivität im Rahmen der analytischen Philosophie gab unter anderem die Entdeckung von bestimmten subjektiven »Erlebnisqualitäten«, die sich einer naturalistischen Reduktion oder gar Elimination widersetzen, einen wichtigen Ausschlag. Typische Fälle qualitativer Zustände sind perzeptuelle Erlebnisse (visuelle, auditive, taktile, olfaktorische und gustatorische Wahrnehmungen), somatosensori-

sche Erlebnisse (propriozeptive Wahrnehmungen des eigenen Körpers wie Schmerz, Hunger, Jucken u. Ä.) sowie Emotionen, Gefühle und Stimmungen (Furcht, Liebe, Müdigkeit, Eifersucht etc.). Dem werden Zustände mit (primär) intentionalem Charakter entgegengestellt, wie Glauben, Hoffen oder Überlegen, dass p. Man kann hier eine Parallele zu Husserl ziehen, der einfach von Bewusstsein im Sinne von Erlebnissen sprach. Prominent wurde im Rahmen dieser Diskussion insbesondere ein Aufsatz von Thomas Nagel, in dem er sich fragt, »Wie es ist, eine Fledermaus zu sein«. Das können wir seiner Meinung nach niemals herausfinden, selbst wenn uns alle naturwissenschaftlich beschreibbaren Eigenschaften von Fledermäusen zugänglich wären.

In diesem Zusammenhang müssen auch vorsprachliche mentale Zustände als Manifestationen von Subjektivität Erwähnung finden. Schon Brentano und Husserl wie auch die ganze Tradition des Empirismus, des Rationalismus und der Kantischen Philosophie kannten diese, sei es in Form von sinnlichen Erlebnissen wie Farb- oder Hörempfindungen oder auch in Form von Körperempfindungen wie Schmerzen oder Gefühlen. Solche Empfindungen, Wahrnehmungen und Gefühle machen eine Perspektive, einen subjektiven Standpunkt aus, auch ohne dass eine sprachliche Vermittlung oder Strukturierung stattfinden müsste. Die linguistische Wende bedeutete eine Abkehr von diesen Subjektivitätsformen, wenn nicht gar ein Leugnen des Problems. Gleichwohl versuchte schon Brentano, die vorsprachlichen subjektiven Zustände ernst zu nehmen und als durch Intentionalität ausgezeichnet zu charakterisieren, um sie damit von physischen Ereignissen abzugrenzen. Dieser Intentionalismus oder Repräsentationalismus stellt nach wie vor eine wichtige theoretische Grundposition dar, die über Jean-Paul Sartre bis hin zu Fred Dretske und Michael Tye immer wieder aufgegriffen und auf verschiedene Weise ausbuchstabiert worden ist. Dass Intentionalität ein zentrales Merkmal von Subjektivität darstellt, darf als mehr oder weniger unstrittig angesehen werden, wenngleich es spannende und hartnäckige Debatten darüber gibt, ob manche Formen von Subjektivität als solche als nicht intentional zu verstehen sind.

Die analytische Beschäftigung mit dem Thema Subjektivität beschränkt sich freilich nicht auf den Aspekt des Bewusstseins, sei es im Rahmen der Qualia-Debatte oder im Hinblick auf Intentionalität. Auch Selbstbewusstsein wurde zum Gegenstand umfangreicher

Untersuchungen, die sich vor allem um die Frage eines privilegierten epistemischen Zugangs zu sich selbst drehen. Sydney Shoemaker kommt das Verdienst zu, als Erster deutlich herausgearbeitet zu haben, dass die Referenz beim Subjekt-Gebrauch von ›ich‹ unmittelbar und deshalb irrtumsimmun ist, da sie nicht über eine kriteriengestützte Selbstidentifizierung erfolgt. Wenn ich einen Schmerz an der Stirn zu fühlen meine, so kann es keinerlei Identifikationsirrtum hinsichtlich des Gegenstandes, für den ›ich‹ steht, geben. Die Kenntnis des Schmerzes wird daher nicht über den Weg einer inneren Wahrnehmung erworben. Ebenfalls zu nennen sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten zur indexikalischen Bezugnahme auf sich selbst von Castañeda, Chisholm oder Perry. Selbst in diejenigen Positionen, die von der intersubjektiven Kommunikation ausgehen, hat die Einsicht in die Besonderheit der Perspektive der ersten Person mittlerweile Eingang gefunden.

Anatomie der Subjektivität

Der vorliegende Sammelband betrachtet sich als eine *Anatomie* der Subjektivität, das heißt das Phänomen soll in seinen verschiedenen Facetten wahrgenommen und unter unterschiedlichen Gesichtspunkten analysiert werden. Gleichwohl kann natürlich keine vollständige Darstellung aller Aspekte von Subjektivität erfolgen. Vielmehr soll das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln und von Vertretern unterschiedlicher philosophischer Traditionen betrachtet werden. Dabei werden erkenntnistheoretische, ontologische und semantische Aspekte von Subjektivität thematisiert, aber auch der Zusammenhang von Subjektivität mit anderen Phänomenen wie Freiheit, Zeit oder ästhetischer Erfahrung. Weiterhin wird die Frage aufgeworfen, inwieweit sich Subjektivität in unser alltägliches und wissenschaftliches Gesamtbild der Welt integrieren lässt. Nicht zuletzt soll auch der historische Aspekt unseres Verständnisses von Subjektivität beleuchtet werden.

Diese Themenvielfalt haben wir unter drei Hauptgesichtspunkten gegliedert: *Bewusstsein*, *Selbstbewusstsein* und *Selbstgefühl*. Diese drei Motive spiegeln die Schwerpunkte von Manfred Franks philosophischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte wider. Neben Dieter Henrich hat kein Philosoph in Deutschland die Wurzeln und die Entwick-

lung dieser thematischen Trias in der Moderne, im Frühidealismus und in der Frühromantik sowie ihre Wiederaufnahme in der analytischen Bewusstseinsphilosophie so gründlich erforscht und belegt wie Manfred Frank. Wie ein roter Faden zieht sich durch seine vielfältigen Publikationen die Intuition, dass die Anerkennung von Subjektivität mit der Möglichkeit zusammenfällt, überhaupt Philosophie zu betreiben. Akribisch, aber auch von einem langen Atem beflügelt, hat Frank die in Windungen verlaufende Geschichte des Selbstbewusstseins untersucht: ihren Ursprung in der kontinentalen Tradition (*Selbstbewusstseinstheorien von Fichte bis Sartre*, 1991; *Die Unhintergebarkeit von Individualität*, 1986; *Selbstgefühl*, 2002), ihre Ablehnung in der so genannten Neostrukturalismus-Strömung, die das Subjekt als Ausläufer abendländischer Seinsverdrängung und als Quellpunkt des »Willens zu Macht« versteht (*Was ist Neostrukturalismus?*, 1983), und ihre Renaissance in der gegenwärtigen analytischen Philosophie des Geistes (*Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis*, 1991; *Analytische Theorien des Selbstbewusstseins*, 1994). Zu den erwähnten historischen und systematischen Untersuchungen spezifischer Probleme des Bewusstseins und Selbstbewusstseins kommen schließlich historische und systematische Analysen zur Frage des Zeitbewusstseins hinzu, die mit der Selbstbewusstseinsthematik eng verknüpft sind. In seiner Dissertation wie auch in seiner *Einführung in die frühromantische Ästhetik* (1989) ging es Frank um den Nachweis, dass der frühromantische Diskurs sich vom idealistischen darin wesentlich unterscheidet, dass das »Absolute« dort nicht als Besitz, sondern als verfehltes, als ersehntes Ziel unseres Bewusstseins aufgefasst wird.

Frank hat in seinen Publikationen wie kaum jemand die vielfältigen Facetten der Subjektivitätstheorie herausgearbeitet. Die in diesem Band versammelten Untersuchungen aus den verschiedensten Strömungen wollen seinen herausragenden Beitrag zur Aktualisierung eines zentralen Themas der Philosophie ehren und würdigen.

Die Beiträge

Bewusstsein

Den Auftakt des Bandes bildet ein Geburtstagsgruß an Manfred Frank in Form eines »Futuristischen Dialogs über die beiden hauptsächlichen Weltsysteme« von *Konrad Cramer*, der Peter Bieris frühere Frage nach dem Rätsel des Bewusstseins modifiziert. »Er«, ein physikalistischer Neurowissenschaftler der Zukunft, und »Ich«, ein mentalistischer Bewusstseinstheoretiker, streiten um die Möglichkeit der Reduktion von Bewusstsein auf neurophysikalische Gehirnaktivitäten. Die Annahme, das Gehirn und die Gehirnaktivitäten des mentalistischen »Ich« könnten in multiplen Systemen angemessen aufgezeichnet werden, so dass Gedanken und Gehirnzustände sicher und mit kausaler Notwendigkeit voraussagbar sind, vermag noch immer nicht das Problem zu lösen, das Bewusstsein offenkundig irreduzibel macht: Der Physikalist vermag mit seinen Apparaten nicht aufzuzeichnen und zu reproduzieren, wie es für ein Ich ist, dieses oder jenes zu denken, zu fühlen, Schmerzen zu empfinden, eben ein Ich zu sein, das seine und nur seine Bewusstseinszustände erlebt und erfährt.

In der gegenwärtigen Bewusstseinsphilosophie wird seit längerem über die Möglichkeit einer Naturalisierung des phänomenalen Bewusstseins gestritten. Das so genannte Problem der *Erklärungslücke* hat sich dabei als besonders hartnäckig erwiesen. Danach lässt sich phänomenales Bewusstsein schon deshalb nicht ontologisch auf physikalische Tatsachen im weiteren Sinn reduzieren, weil wir den Zusammenhang zwischen subjektiv-phänomenalen und objektiv-physikalischen Eigenschaften nicht erklären können. *Ned Block* hält dieses »Schwierige Problem des Bewusstseins« letztlich für ein Scheinproblem. Identitäten erfordern nämlich keine Erklärungen, und der Anschein eines Problems entsteht nur, weil wir die Relata der Identitätsrelation mit Hilfe verschiedenartiger Begriffe beschreiben, die nicht aufeinander reduzierbar sind. Nach Ansicht von Block gibt es deshalb kein ernst zu nehmendes ontologisches Problem für die Naturalisierung des Bewusstseins. Er glaubt jedoch, dass dieses Projekt mit einem erkenntnistheoretischen Nachfolgeproblem konfrontiert ist, das nicht so leicht lösbar ist und das er

deshalb »Das Schwierigere Problem des Bewusstseins« nennt. Nachdem er Grundzüge seiner Argumentation bereits in einem viel beachteten Aufsatz gleichen Titels im *Journal of Philosophy* (99, 2002) veröffentlicht hat, präsentiert er im hier publizierten Artikel seine Argumentation erstmals in aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit. Block glaubt, dass man die Wahrheit des Physikalismus nicht ausschließen kann, dass wir ihn aber selbst dann, wenn er wahr wäre, derzeit nicht rational begründen können und dass auch nicht absehbar ist, wie eine solche Begründung überhaupt aussehen könnte. An der Herausforderung des hier präsentierten erkenntnistheoretischen Problems werden sich zukünftige Reduktions- und Naturalisierungsversuche des Bewusstseins bewähren müssen.

Frank Hofmann untersucht in seinem Aufsatz »Bewusstsein und introspektive Selbstkenntnis« die epistemische Rolle des Bewusstseins für die introspektive Selbstzuschreibung der eigenen mentalen Zustände. Plausiblerweise – wie neuerdings Laurence Bonjour und Christopher Peacocke behaupten – ermöglichen mentale Zustände, die bewusst sind, dem Subjekt einen privilegierten Zugang zu seinen eigenen Zuständen. Das Merkmal des Bewusstseins hat demnach eine besondere epistemische Signifikanz für die Introspektion. Dies nennt Hofmann die »These der epistemischen Signifikanz des Bewusstseins für die introspektive Selbstkenntnis«. Auf zwei Argumentationsziele arbeitet Hofmann nun hin: Erstens soll gezeigt werden, dass BonJours Erklärung für die epistemische Signifikanz von Bewusstsein nicht zufrieden stellend ist. Sein Ansatz einer eigenen Art von Bewusstsein – des Bewusstseins vom Gehalt mentaler Zustände, ähnlich der Russell'schen *acquaintance* – kann nicht erklären, wie das Bewusstsein die besonders gute epistemische Situation der ersten Person ermöglicht. BonJours Idee eines durch das Bewusstsein ermöglichten »unmittelbaren Vergleichs« zwischen dem Gehalt und einer begrifflichen Beschreibung wird von Hofmann genauer untersucht und erweist sich als nicht erfolgreich. Zweitens versucht Hofmann, eine repräsentationalistische Alternativerklärung für die epistemische Signifikanz des Bewusstseins zu entwickeln. Im Rahmen eines Repräsentationalismus in Bezug auf Bewusstsein zeichnen sich bewusste Zustände durch eine besondere Art von Zugänglichkeit für das Begriffssystem aus, die »Verfügbarkeit« genannt wird. Dieses Merkmal bewusster Zustände liefert einen wichtigen Beitrag zur Erklärung der epistemischen Rolle von

Bewusstsein. Um zu einem vollständigen Verständnis von Introspektion zu gelangen, muss dann noch das besondere Zusammenspiel kognitiver Fähigkeiten berücksichtigt werden, das bei der Introspektion vorliegt und welches zusammenfassend als ›introspektiver Geistesmodus‹ bezeichnet werden kann. Hofmann versucht abschließend, den introspektiven Geistesmodus im Vergleich zu anderen Geistesmodi zu charakterisieren.

Michael Tye fragt sich in seiner Untersuchung über »Das Problem der gemeinsamen Sinnesqualitäten«, was phänomenale Einheit bei bewussten Erlebnissen ist. Ausgehend von einigen Überlegungen zu Aristoteles' gemeinsamem Sinn und der Problematik des Erlebens von Unterschieden zwischen sinnlichen Qualitäten entwickelt Tye die Problematik der phänomenalen Einheit im Erleben: Verschiedene sinnliche Qualitäten (wie zum Beispiel Farben und Formen) werden zusammen erlebt, als vereinheitlicht, als eine phänomenale Einheit bildend. Wie ist dies zu verstehen? Wie kommt diese phänomenale Einheit zu Stande? Tye argumentiert zunächst gegen die neokantische Position, nach der die phänomenale Einheit durch ein gedankliches Urteil zu Stande kommt. Sie wird dem Datum, dass man auch dort Sinnesqualitäten als vereinheitlicht erlebt, wo (noch) gar kein Denken stattfindet, nicht gerecht. Dann kritisiert Tye ausführlich die Auffassung, dass die phänomenale Einheit durch eine besondere Beziehung der Vereinheitlichung zu Stande kommt, die verschiedene Erlebnisse zu einem Ganzen verbindet. Der Grundfehler steckt hierbei nach Tye in der Voraussetzung, dass es normalerweise zu einem Zeitpunkt überhaupt mehrere unterschiedliche sinnesspezifische Erlebnisse – rein visuelle Erlebnisse, rein auditorische Erlebnisse usw. – gibt, die es zu vereinheitlichen gilt. Hier liegt ein Fehler in der Individuation von Erlebnissen. Nach Tye gibt es normalerweise zu einem Zeitpunkt immer nur ein einziges, multimodales Erlebnis, das ein Ereignis mit einem höchst reichhaltigen repräsentationalen Gehalt ist. Mehrere gleichzeitig vorliegende Erlebnisse kann es nach Tye aber durchaus geben, und er hält manche besonderen Erlebnisse von Patienten mit getrennten Gehirnhälften (*split-brain patients*) für solche Fälle. Dann bricht die Transitivität der phänomenalen Einheit, die normalerweise besteht, zusammen. Dies illustriert und belegt Tye anhand von neueren experimentellen Erkenntnissen.

Gianfranco Soldati versteht seinen Aufsatz »Begriffliche Qualia.

Zur Phänomenologie der Bedeutung« als Beitrag zur gegenwärtigen Debatte über die Beziehung zwischen intentionalem und phänomenalem Bewusstsein. Dabei nimmt er jenen phänomenologischen Ansatz ernst, der historisch den Ursprung der ganzen Fragestellung bildet. Er geht der Frage nach, *wie* propositionale mentale Vorkommnisse (zum Beispiel Urteilsakte) bewusst sind. Es wird dafür argumentiert, dass sie nicht nur als Gegenstand eines weiteren intentionalen Aktes bewusst sind, sondern dass Urteile selbst phänomenal bewusst sind. Begriffe (als Inhalte propositionaler Vorkommnisse) haben somit einen eigentümlichen phänomenalen Charakter; das heißt es gibt begriffliche Qualia. Als Ausgangspunkt seiner Argumentation für diese These wählt Soldati die sprachliche Kommunikation. Er geht mit Husserl davon aus, dass sprachliches Verstehen phänomenal ausgezeichnet ist, und verteidigt ihn gegen den Vorwurf eines Analogieschlusses, weil Husserl Bedeutung als objektiv und zugleich als Spezies eines erlebten Zuges eines subjektiven mentalen Aktes auffasst. Im letzten Teil des Aufsatzes werden dann die so genannten »Ersatz-Qualia« untersucht, die als Nebenerscheinungen im propositionalen Bewusstsein vorkommen können. Sie vermögen jedoch, wie sich zeigt, nicht als Ersatz der begrifflichen Qualia zu dienen. Den Abschluss bildet die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen phänomenalem Charakter und Bedeutung. Dabei stellt sich heraus, dass der phänomenale Charakter diejenigen Züge der Bedeutung nicht erfassen kann, die von der Existenz des gemeinten Gegenstandes abhängen. Einer klassischen Argumentation zufolge wird jedoch festgestellt, dass der Inhalt eines Aktes nicht die Existenz, sondern die Essenz des gemeinten Gegenstandes zu bestimmen hat.

In seinem gleichnamigen Aufsatz fragt sich *Gerhard Seel*: »Wie ist Bewusstsein von Zeitlichem möglich?« Das zeitlich geordnete Mannigfaltige ist zunächst einmal lediglich in einer transitiven Reihe geordnet, in der jedes Element durch sein Verhältnis zu allen übrigen Elementen seinen präzisen Platz erhält. Wie kommt das Bewusstsein dazu, diese Ordnung als eine Früher-Später-Ordnung zu interpretieren? Diese und andere damit verbundene Fragen haben trotz einiger viel versprechender Ansätze noch immer keine befriedigende Antwort gefunden. Seel will einen Beitrag zur Lösung dieses Problems leisten und verteidigt dabei die folgenden originellen Thesen: 1. Die sinnliche Basis für Bewusstsein von Zeitlichem ist

nicht – wie Kant meinte – eindimensional, sondern zweidimensional. 2. Bewusstsein von Zeitlichem ist kein rein sinnliches Bewusstsein, es hat eine propositionale Struktur und setzt Begriffe *a priori* voraus. Es handelt sich dabei um die Modalkategorien der Zeit (die des Gegenwärtigen, Vergangenen und Zukünftigen und die des zeitlichen Fließens), die Kategorien des Objektiven und des Subjektiven und die Modalkategorien der Realität (des Notwendigen, Wirklichen und Kontingenten), die jeweils mittels besonderer Schemata auf die zweidimensional angeordneten Daten des inneren Sinnes angewendet werden und so Bewusstsein von Zeitlichem möglich machen. 3. Die Zeit, deren man sich auf die angedeutete Weise bewusst wird, ist nicht dicht, sondern diskret. 4. Da die Denkakte, in denen auf diese Weise zeitliche Gegenstände konstituiert werden, ihrerseits Zeit brauchen, liegt der bewussten Zeit eine Zeit zu Grunde, die unbewusst bleibt. Diese Zeit ist dann natürlich weder eine Form der Anschauung noch eine formale Anschauung, sondern Zeit des Anschauens und Denkens selber.

Jürgen Pafel untersucht in seinem Beitrag »Sprachgefühl und Sprachkompetenz. Überlegungen zum Verhältnis von Sprache, Bewusstsein und Bedeutung« eine bestimmte Form von Bewusstsein, und zwar sprachliche Intuitionen, das heißt Intuitionen zur Wohlgeformtheit und zur Bedeutung sprachlicher Äußerungen. Natur, Funktion und Verlässlichkeit von Intuitionen sind in der Philosophie in der letzten Zeit ein prominentes Thema geworden, nicht zuletzt aus der Erkenntnis heraus, dass sich philosophische Argumentation auf vielen, wenn nicht allen Gebieten ganz wesentlich auf Intuition stützt. Auch die Sprachwissenschaft arbeitet in vielen Gebieten sehr erfolgreich mit Daten, die sich auf die Intuition kompetenter Sprecher stützen. Pafel befasst sich zum einen mit der Frage, ob sprachliche Intuitionen zur Sprachkompetenz gehören, zum anderen mit der Frage, welche Rolle semantische Intuitionen für die Bedeutungstheorie spielen könnten. Zentral für seine Behandlung der ersten Frage ist ein Gedankenexperiment zur »Sprachgefühlsblindheit«. Er zeigt in diesem Experiment, dass ein Verlust sprachlicher Intuitionen mit einem Verlust an Sprachkompetenz gleichzusetzen ist, so dass beispielsweise ohne semantische Intuitionen weder Verstehen noch Kommunikation möglich ist. Sprachliche Intuitionen gehören damit wesentlich zur Sprachkompetenz. Bei der Behandlung der Frage nach dem bedeutungstheoretischen Sta-

tus semantischer Intuitionen untersucht Pafel, was ein Rekurs auf das Sprachgefühl für das skeptische Paradox des Regelfolgens leisten könnte. Ein solcher Rekurs erweist sich dabei als eine viel versprechende Strategie zur Lösung ebendieses Paradoxes. Abschließend zieht Pafel aus seinen Überlegungen die Konsequenz, dass der Zusammenhang von Sprache und Bewusstsein sehr viel enger ist, als dies in Sprachtheorie und Sprachphilosophie oft angenommen wird.

Selbstbewusstsein

In seinem Aufsatz »Über Selbstbewusstsein: Einige Missverständnisse« geht *Ernst Tugendhat* von einer älteren Auseinandersetzung zwischen ihm und Dieter Henrich aus. Gegenstand dieser Auseinandersetzung war die Selbstzuschreibung von Eigenschaften. In einer bestimmten Klasse von Fällen, den »ich«-Sätzen, ist diese Selbstzuschreibung irrtumsimmun. Jeder von einer Person ausgesprochene »ich«-Satz kann von einer anderen Person in einem »er«-Satz aufgenommen werden. Diese von Tugendhat so genannte »veritative Symmetrie« wurde von Henrich so interpretiert, dass die Konstitution des Selbstbewusstseins über die Er-Perspektive erfolgt. Dies hätte zur Folge, dass Tugendhats Modell von Selbstbewusstsein in einem Zirkel gefangen wäre. Hierin liegt aus Tugendhats Perspektive ein Missverständnis, gegen das er sich zur Wehr setzen möchte. Im Anschluss an Wittgenstein unterscheidet er eine objektive und eine subjektive Verwendungsweise von »ich« und besteht darauf, dass die objektive auf der subjektiven Verwendungsweise beruht, die nicht irrtumsanfällig ist.

Spätestens seit Descartes ist man sich darüber einig, dass der besondere erkenntnistheoretische Status Cogito-artiger Gedanken zu den wesentlichen Merkmalen der Subjektivität gehört. An diesen Gedanken knüpft *Thomas Grundmann* in »Descartes' Cogito-Argument. Versuch einer sinnkritischen Rekonstruktion« an. Es ist freilich alles andere als klar, wie Descartes selbst diesen Status gesehen hat und ob seine Argumente auch heute noch überzeugen können. Im vorliegenden Aufsatz wird jedoch gezeigt, dass sich Descartes' Äußerungen zum Cogito vollkommen kohärent interpretieren lassen. Descartes' zentrales Argument für die Gewissheit der